

Frühmittelalterliche Architekturfragmente von Windisch-Oberburg

Autor(en): **Moosbrugger-Leu, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Gesellschaft Pro Vindonissa**

Band (Jahr): - **(1958-1959)**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-270507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frühmittelalterliche Architekturfragmente von Windisch-Oberburg

Von Rudolf Moosbrugger-Leu

Ohne das Eingreifen von Herrn Schneider, Lehrer in Windisch, würden diese frühmittelalterlichen Architekturfragmente dem heutigen Straßenverkehr als Unterbau dienen. Welche Werte er damit gerettet hat, wird der Leser erst im Laufe der Besprechung erkennen. Sinn dieser Arbeit ist es, die Steine bekannt zu machen, in der Hoffnung, daß von dieser oder jener berufenen Seite noch ein Beitrag zu ihrer Datierung und Bedeutung hinzukomme.

Fundumstände:

Wenden wir uns der Fundstelle zu. 1956 mußte das *Haus Schatzmann* in Oberburg einem Mehrfamilienhaus weichen. Beim Abbruch des alten Mauerwerkes kamen Baufragmente zum Vorschein, die das Interesse von Herrn Schneider weckten. Denn Samuel Koprio schrieb 1911 in seinem Büchlein über Windisch¹:

«Außer den Kapellen zu Birr und im Schloß Habsburg, wo Messen gelesen und Predigt gehalten wurden, besaß *Oberburg* eine besondere Kapelle im untern Teil des *Kahlackers*; im Jahr 1360 wird sie eine Filiale von *Windisch* genannt. Sie bestand bis zur Reformation; noch am 22. Sept. 1468 erhielt sie für ein Jahr einen bischöflichen Bettelbrief, wie man allgemein annimmt zu Handen eines Neubaus. Die Kapelle, östlich der Linde, wurde später zum Wohnhaus umgewandelt und dieses befindet sich jetzt im Besitz des *Schatzmann, Försters*.»

Leider versäumt es Koprio, die genauen Quellen anzugeben. Hingegen sind seine Angaben stets derart genau, daß ihm auch hier ohne weiteres vertraut werden darf. Die Nachprüfung auf der Gemeindekanzlei hat ergeben, daß es sich bei dem Abbruchobjekt um das von Koprio genannte Haus Schatzmann, Försters, gehandelt hat. (Abb. 1 Situationsplan Parzelle 1481). Halten wir fest: Es stand im 14. und 15. Jahrhundert eine Filialkapelle der Windischer Kirche in Oberburg. Sie wurde in nachreformatorischer Zeit aufgegeben und in ein Wohnhaus umgebaut.

Wir wissen nicht, wann der Grundstein zu dieser Kapelle gelegt worden ist, auch nicht genau, wann und wie sie zu einem Wohnhaus umgebaut worden ist.

Nach den Beobachtungen von Herrn Schneider waren die Baufragmente im Mauerwerke des abgebrochenen Hauses in *zweiter Verwendung* vermauert, d. h. sie waren nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle, in ihrer ursprünglichen Funktion vermauert. Säulenbasen, Kapitelle, Konsolen und Kämpferplatten waren kunterbunt im Mauerwerk als einfache Bausteine verpflastert.

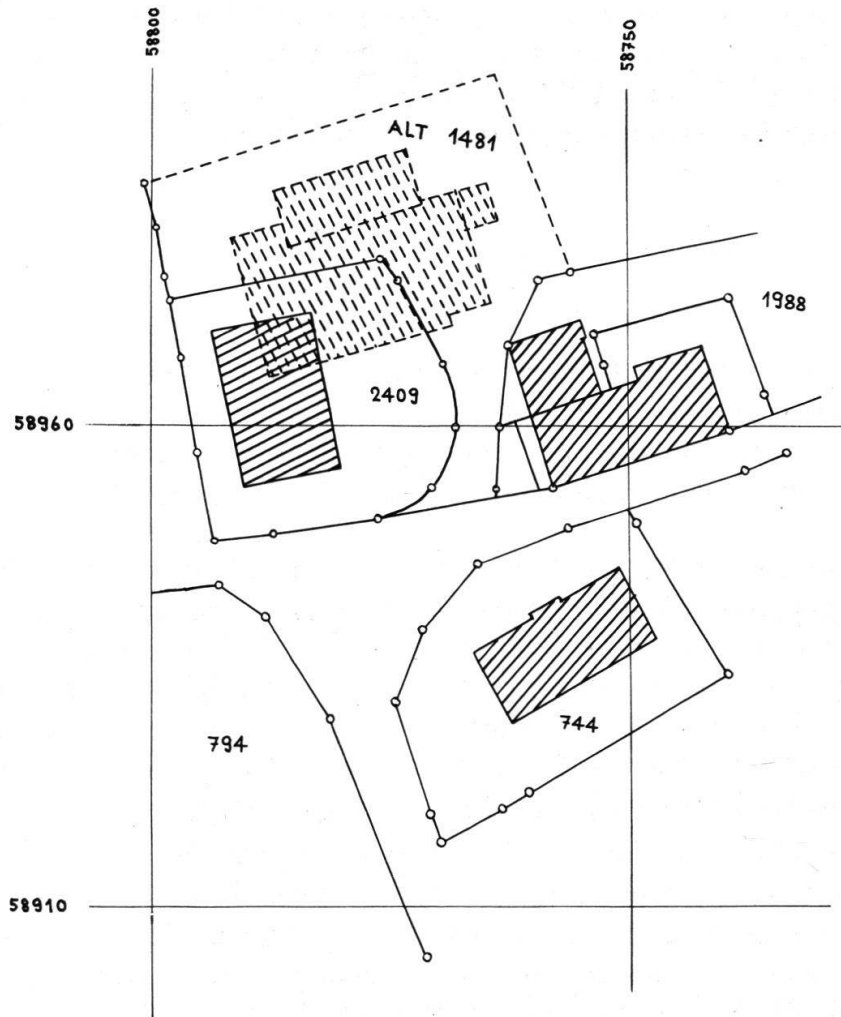


Abb. 1. Situationsplan Windisch-Oberburg: Haus Schatzmann 1956
 abgebrochen auf der alten Parzelle 1481. Maßstab 1:1000.

Leider wurde der ganze Bau von einem Trax einfach über den Haufen geschoben, das Steinwerk zu einem großen Berg aufgeschüttet. Die geborgenen Stücke zeigen daher meist starke moderne Beschädigungen. Sie wurden von der Oberfläche des Schuttberges herausgelesen. Leider wurde dann der Steinberg überraschend abtransportiert, das Steinmaterial zur Herstellung eines Straßenbettes wiederverwendet, bevor es nach weiteren Baufragmenten durchsucht worden wäre. Es ist schon ein Glück, daß wenigstens einige gerettet worden sind. Zwei dieser Steine, ein Kapitell und eine Türwange, liefern den sichern Anhaltspunkt, daß sie dem frühen Mittelalter angehören, also der Zeit der *Windischer Bischöfe*.

Es erhebt sich die Frage:

1. Stammt die Oberburger Kapelle aus dem frühen Mittelalter und wurde deren Steinmaterial später wieder verwendet, oder
2. Wurden die Steine von einem andern Bau hierher verschleppt?

Ich selber neige zur zweiten Ansicht. Warum, wird sich später zeigen.

Fundkatalog:

Windisch (Bez. Brugg, Aargau) : Oberburg-Kahlacker.

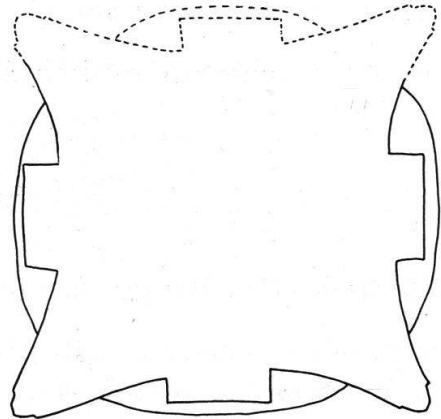
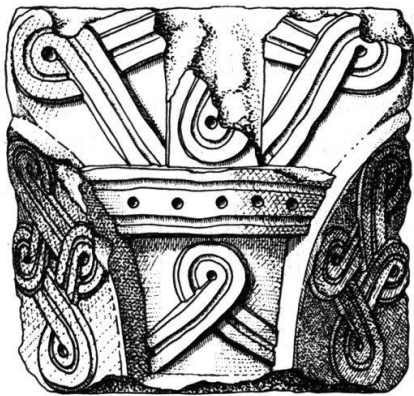
Trotz des Umstandes, daß die Steinfragmente von der Mörtelschicht ihrer zweiten Verwendung befreit werden mußten, ließen sich an allen Fundstücken Spuren einer *roten Bemalung* feststellen. Die Bemalung ist für das frühe Mittelalter charakteristisch². Ausgemalt sind die Bohrlöcher, Kannelüren, Rillen und die vertieften Stellen. Dieses Indiz liefert uns die wertvolle Bestätigung, daß alle diese Fragmente von ein und demselben älteren Bauwerk stammen müssen. Leider sind die Spuren zu gering, als daß sie bei allen Stücken chemisch untersucht werden könnten. Die Farbe tritt heute an gut erhaltenen Stellen als ein *tiefes Weinrot*, an den übrigen Stellen als *Zinnoberrot* in Erscheinung. Teilweise scheint die rauhe Oberfläche des *Kalksteines* mit einer kittähnlichen Masse vorher grundiert worden zu sein.

Im Folgenden sind Details, die bei der Datierung herangezogen werden, mit entsprechenden Großbuchstaben bezeichnet. Es handelt sich zur Hauptsache um Flechtbandmotive (Abb. 2 und 6).

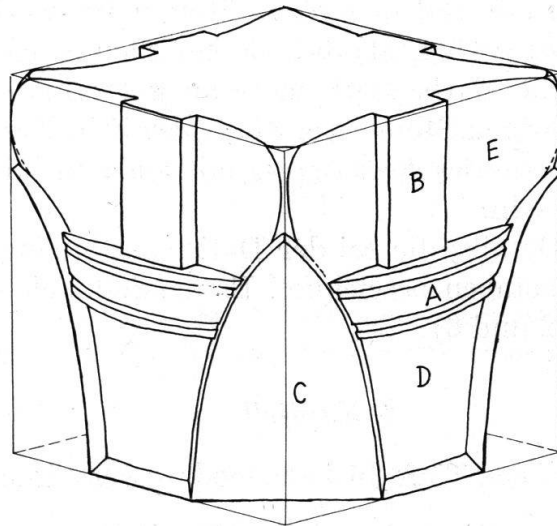
1. Kapitell

Höhe 16 cm, Breite 17 cm, Tiefe 16,4 cm, modern verstümmelt (Abb. 2 und 3).

Der Vergleich mit irgendeinem klassischen Kapitell — wie es sich in jedem bebilderten Geschichtsbuch findet — zeigt, daß beim Oberburger Kapitell die Grundelemente noch vorhanden sind. Der Abakus lebt in der Einschwingung des oberen Kapitellrandes noch nach. Die Voluten springen in der Silhouette schwach aus. Die Stelle der Rosette im Abakus zwischen den Voluten ist zu



BOSSE



MOTIVE A-E

Abb. 2. Kapitell von Windisch-Oberburg: Schauseiten, wovon eine modern zerstört; Aufsicht; Eckansicht der Rohform. Motive A-E vergleiche das Kapitell über die Datierung. Maßstab 1:4.



Abb. 3. Kapitell von Windisch-Oberburg

einem Klötzchen vereinfacht. Der Blattkelch, welcher in der Antike die ganze untere Zone umspielt, wird auf die vier Eckblätter reduziert; seine Zone wird aber noch deutlich durch den Ring mit Punktband ^A markiert und deutlich von der Volutenzone abgesetzt. Ringbänder mit Eier- oder Perlstab nehmen ihren Anfang auf dem entwickelten ionischen Kapitell, treten dann aber in spätantiker und frühmittelalterlicher Zeit ^{3,4} auch auf Kapitellen korinthischer Tradition, der auch das Oberburger Exemplar angehört, in Erscheinung.

Mit dem handwerklichen Vorgang in der Werkhütte verglichen, könnte das Oberburger Kapitell als die *Bosse* zu einem korinthischen Kapitell bezeichnet werden, d. h. als die *Rohform*, welche der Gehilfe zu erarbeiten hatte, bevor dann der Meister den Meißel zur eigentlichen Gestaltung der Details ansetzte. Die einzelnen Kompartimente sind hier scharf gegeneinander abgesetzt und jedes auf eine klare *stereometrische Grundform* zusammengestrichen. Die Flechtbänder sind scheinbar auf diese Bossenform appliziert; scheinbar stehen sie in keinem innern Zusammenhang mit der Funktion der einzelnen Kapitellteile.

Eine genauere Betrachtung zeigt aber, daß die Bandgeflechte in meisterhafter Weise in den Gesamtaufbau funktionell einbezogen sind. Daher die einheitliche Wirkung.

Durch den Kleeblatt-Flechtknoten ^C, der in sich selber ruht und darum gegenüber dem Ganzen abschließt, wird die Eigenständigkeit der vier Eckblätter potenziert ⁵. Sie umfassen den Kapitellkern in einer äußeren Schicht wie die

Kelchblätter einen Blütenstand. Sie übernehmen die Aufgabe, das Achteck der Bodenfläche des Kapitells in das Viereck der Tragfläche überzuführen.

Der Kapitellkern wird durch den Punktbandreif zusammengefaßt und gleichzeitig in eine untere und obere Zone geschieden. Diese umfassende Bewegung wird durch das Λ - Å -förmig geschlaufte Doppelband unterstrichen. Dieses spielt hinter dem Eckblatt in einer zweiten verdeckten Schicht durch und verbindet sich mit der Å -Schleife der nächsten Schauseite zu einer fortlaufenden Guirlande^D. Diese steht in ihrer Funktion dem Rund des Säulenschaftes nahe. Das winkelförmige $\text{°}\sphericalangle\text{°}$ Doppelband^E der oberen Zone ahmt noch schwach die Voluten nach, setzt sich aber dann fort und zieht sich unter dem Klötzchen durch und vereinigt sich mit der Gegenschlinge. Dadurch wird jede der vier Schauflächen in sich zusammengefaßt und als Fläche umrissen. Sie identifiziert sich dadurch mit der Fläche der getragenen Wand. Die Würfelform der oberen Kapitellzone wird akzentuiert, und zwar in raffinierter Gegensätzlichkeit zur umkreisenden Guirlande der unteren Zone.

Das kantige Klötzchen an der Stelle der klassischen Rosette wird wieder in eine vordere Ebene gerückt, erreicht einen Grad von Selbständigkeit wie die Eckblätter. Es kann nicht verwundern, daß der Meister auch hier wieder ein in sich geschlossenes Motiv, das der S-8-Schlinge^B, verwendet. Wenn wir vorhin das Kapitell mit der Bosse des Gehilfen verglichen, so bedienten wir uns dieses Vergleiches nur, um die Besonderheit dieses Stückes zu verdeutlichen. Wie uns die Detailbetrachtung erkennen läßt, wäre es verfehlt, das Oberburger Kapitell ein Gesellenstück zu nennen. Die unbefangene Sicherheit, mit welcher sich sein Hersteller des Flechtbandes bediente, verrät die souveräne Hand eines Meisters.

2. Die vier Säulenbasen

Höhe 24,7 cm, Breite 19,6 cm, Tiefe 19,5 cm beim besterhaltenen Stück (Abb. 4).

Auf der hohen Plinthe lastet die flau profilierte Säulenbasis. Die Silhouette der Wulste und Kehlen ist teigig; akzentlos gleitet sie über die Walze des gedrechselten Schaftes. Sie belebt die Oberfläche, ohne sie zu gestalten. Wahrscheinlich ist der Grund, warum die Abfolge von Wulst- und Kehlenpolstern von Basis zu Basis variieren darf, in dieser spielerischen Oberflächenhaftigkeit zu suchen. Bei der besterhaltenen Basis können wir von unten nach oben folgende Abfolge ablesen: Ring, Wulst, Hohlkehle, Ringplättchen, Wulstplättchen, Ringplättchen.

In der Größe passen die Basen zum vorher beschriebenen Kapitell. Die Basen sind auf der *Drehbank* hergestellt⁶. Die Außenmaße der Plinthe liefern uns den Querschnitt des ursprünglichen Steinquaders. Er wurde in eine Drehbank eingespannt und in Rotation versetzt. Im ersten Arbeitsgang wurde der Klotz oberhalb der Plinthe zu einer Walze gedrechselt, die sich nach oben hin leicht verjüngt. War der Klotz nicht ganz zentrisch eingespannt, so entstand eine Endform, die den Eindruck erweckt, als sei die Basis auf der Plinthe durch einen Stoß verschoben worden. Bei einer der Oberburger Basen läßt sich dies deutlich beobachten. War das Werkstück nicht ganz lotrecht eingespannt, so brachte dies

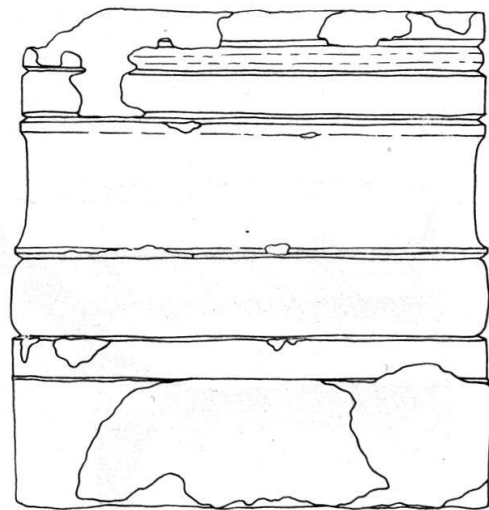
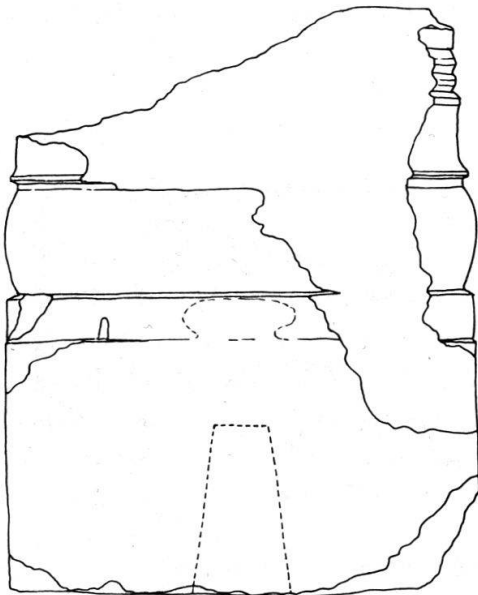
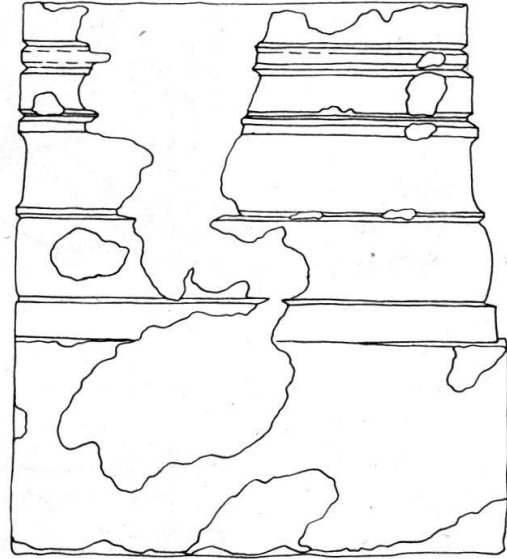
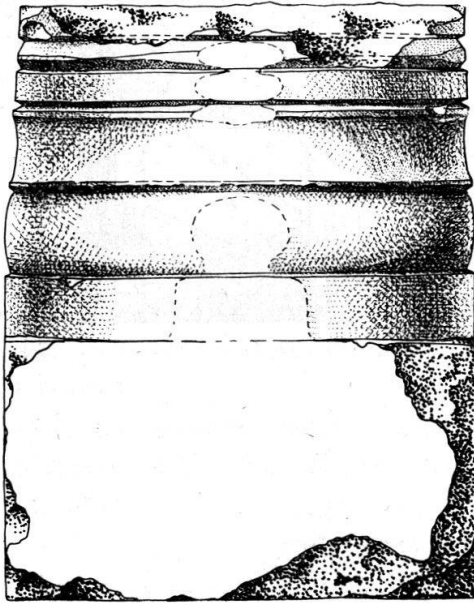


Abb. 4. Vier Säulenbasen von Windisch-Oberburg. Maßstab 1:4.
Alle vier weisen in der Plinthe ein Dübelloch auf.

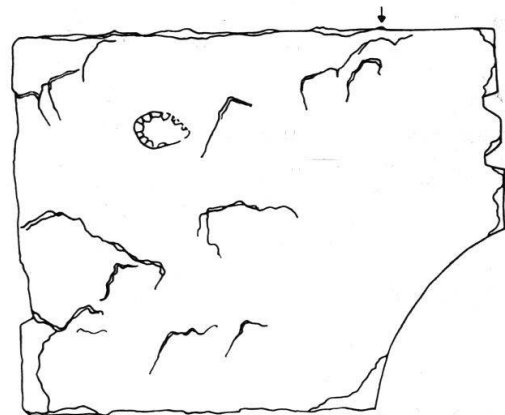
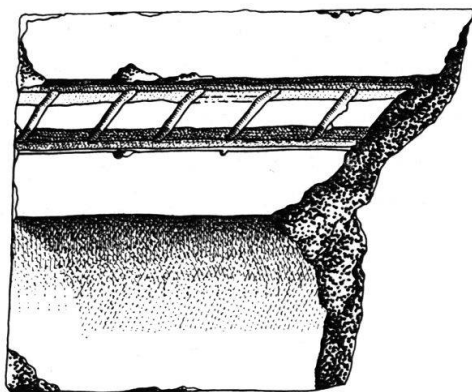
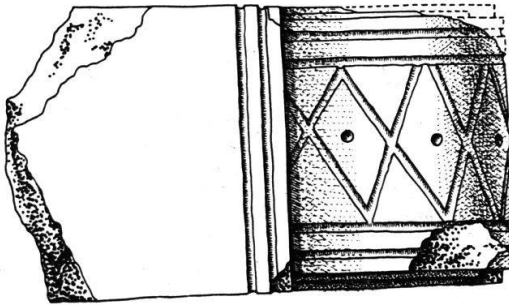
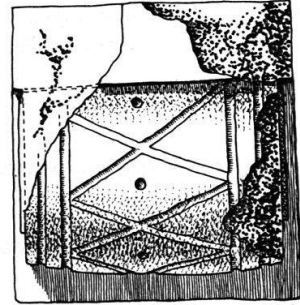
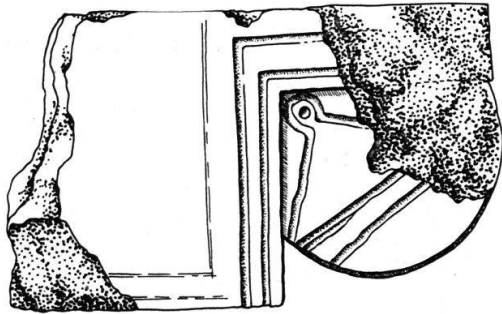


Abb. 5. Konsole oder Lehne von Windisch-Oberburg. Unten Gesims. Maßstab 1:4.
Pfeilchen markiert die Ansatzstelle des Wandverputzes.

mit sich, daß auf der einen oder andern Seite die ursprüngliche Klotzfläche nicht restlos abgearbeitet wurde. Auf den Scheitelpunkten der Wulste und Ringe blieb dann ein kleiner Rest planer Fläche erhalten.

Aus dieser Walze wurden dann Wulste, Ringe und Kehlen herausgedreht. Ihre Profilierung ist derart flau⁷, daß der Rhythmus in der Wechselfolge variiert werden konnte, ohne daß der Eindruck der Uneinheitlichkeit hätte entstehen können.

3. Konsole oder Lehne

Höhe 12,4 cm, Breite 12,3 cm, Länge 21 cm modern abgebrochen (Abb. 5).

Es handelt sich um einen einfachen Balken, der in einem Rundpolster endigt, welches in einen Winkel eingepreßt ist. Der Winkel wird durch zwei Kannelüren noch betont.

Wie Ritzspuren zeigen, beabsichtigte der Meister zuerst, diese Kannelüren dem Balken entlang zu führen. Er ließ aber dann diese Absicht fallen und führte sie um das Polster herum, womit er wiederum seine intuitive Sicherheit unter Beweis stellte. Er verzichtete auf eine langweilige Winkelführung zu Gunsten der klaren Betonung des Polsters und hob damit gleichzeitig den Gegensatz zwischen der kantigen Länglichkeit des Schaftes und der Walze des Polsters hervor. Auf beiden Seiten ist das Polster mit einem Dreieck verziert. Die Oberfläche der Polsterrolle ist durch ein Kannelürenpaar gerahmt. Zwei gegenständige Zickzack-Kannelüren gliedern die Binnenfläche in Rauten, deren Mittelpunkte durch Bohrlöcher akzentuiert werden. Rillenspuren auf der Rückseite lassen deutlich erkennen, daß der Schaft aus dem Bruchstein *herausgesägt* worden ist.

4. Kämpfer oder Gesims

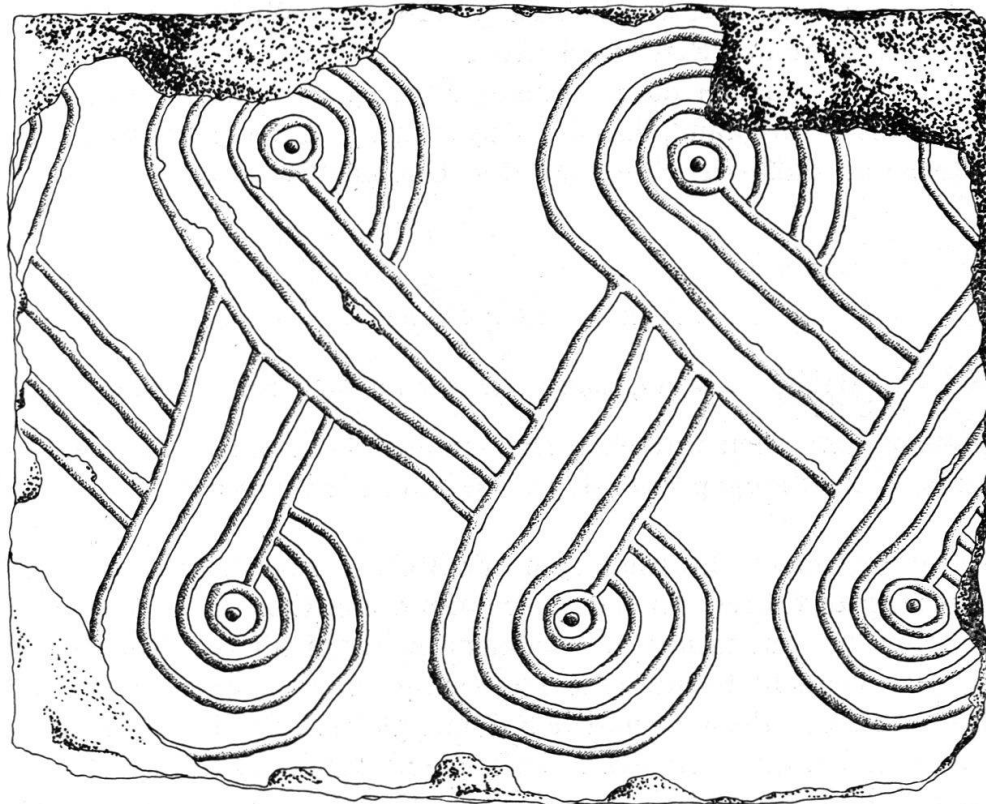
Höhe 15,8 cm, Breite 20 cm, Länge 19,1 cm modern abgebrochen (Abb. 5).

Eine wuchtige Hohlkehle läßt dieses Gesims weit aus dem Mauerverband herauskragen. Die Stirnfläche ist durch zwei Kannelüren in drei Streifen geteilt. Die Kanten des Mittelstreifens sind zu einem Stab gebrochen, der von diagonalen Kannelüren seilartig umwunden wird. Auf der oberen Fläche ist die Stelle, wo ursprünglich der Wandverputz ansetzte, noch deutlich zu erkennen. (Auf der Abbildung durch einen Pfeil angedeutet.)

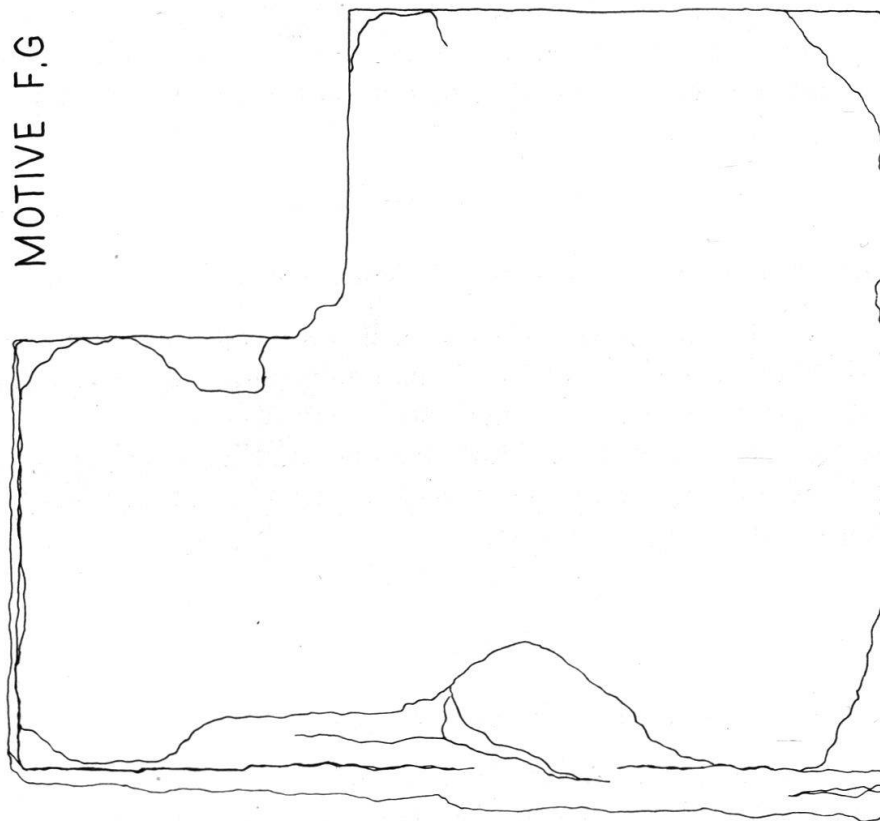
5. Türwange

Höhe 40,6 cm, Breite 33 cm, Tiefe 36 cm (Abb. 6 und 7).

Dieser Stein war die Torwange einer 36 cm starken Mauer. Die Wange selber mißt 22 cm und springt dann 13,5 cm ein. Gegen die Mauer weist der Stein noch die unbearbeitete Bruchstelle auf; die Flächen des einspringenden Winkels sind nur roh bearbeitet; einzig die Schau- und Türseiten sind geglättet.



MOTIVE F,G



MAUERSTOSS

Abb. 6. Türwange von Windisch-Oberburg. Maßstab 1:4. Motive F und G, vergleiche Kapitel über die Datierung.



Abb. 7. Schauseite der Türwange von Windisch-Oberburg.

Die Schauffläche ist mit einer dreibändrigen Zickzack-Schlinge^F verziert. Feinste Ritzspuren im Lot zeigen den Vorgang beim Entwurf. Auf zwei Lotlinien wurden mittels eines Bohrers die Wendepunkte des Flechtbandes fixiert. Die Abstände von Punkt zu Punkt sind unregelmäßig — also von freier Hand — gesetzt; auch fällt der Punkt auf der Gegenlinie nie exakt in die Mitte des Intervalls.

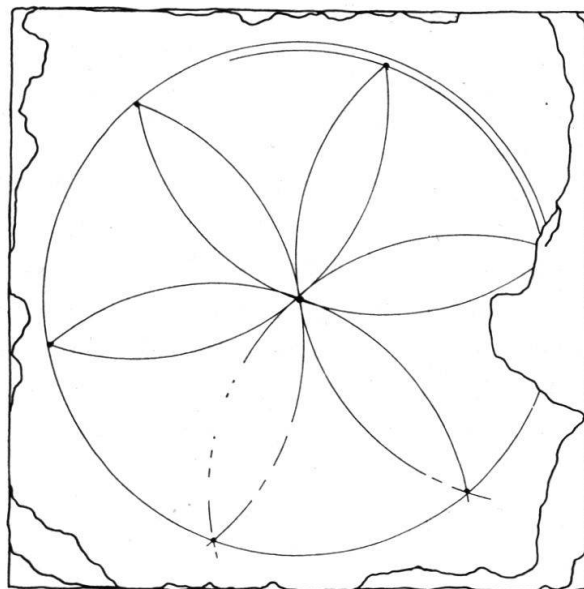
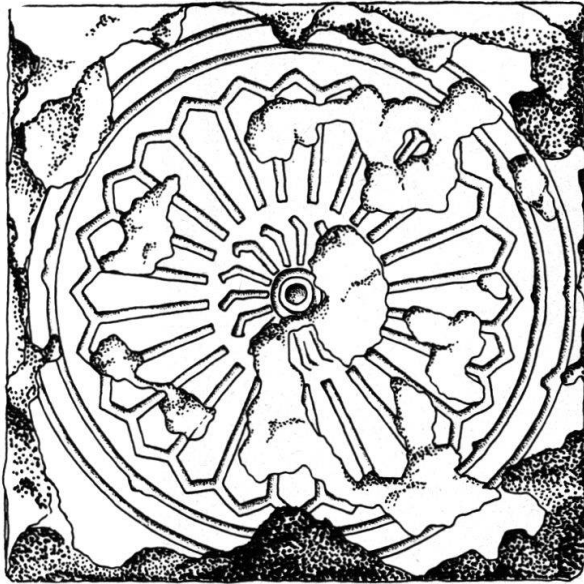
Um diesen Wendepunkt^G wurde ein konzentrischer Kreis geschlagen. Die Kannelüre, welche als innerste die Wendung um den Punkt oder diesen Kreis einleiten sollte, gleitet nun nicht als Tangente an diesen Kreis, sondern prallt radial darauf, indem sie den Zentralpunkt anpeilt.

Der Steinmetz läßt oft seinen Hohlmeißel durch die Struktur des Steines von seiner Bahn abtreiben, was dann wieder abrupte Korrekturen nötig macht, um das vorgeschriebene Ziel zu erreichen. Dadurch wirkt das Ganze organisch und locker skizzenhaft. Nirgends erstarrt das Flechtband; immer bleibt es heiteres Flächenspiel.

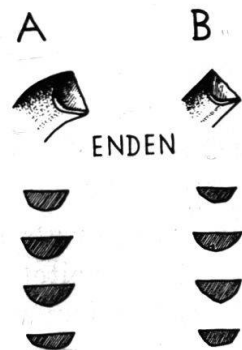
6. Würfelklotz

Höhe 24 cm, Breite 23,9 cm, Tiefe 23,8 cm (Abb. 8).

Dieser Würfelstein wurde noch nachträglich von einer Frau herbeigeschafft, deren Mann für ein Gartenmäuerchen von den Abbruchsteinen geholt hatte.



KANNELÜREN
QUERSCHNITTE



A = INSCHRIFT
B = BAUSTEINE

Abb. 8. Würfelklotz aus Windisch-Oberburg. Maßstab 1:4. Daneben Schnittprofile durch die Kannelüren der Linculfus-Inschrift und der Bausteine. Maßstab 1:1.

Die Dekoration dieses Steines baut sich von der Mitte her auf. Das Zentrum bilden ein großer Punkt und ein konzentrisches Kreislein, um die in einer ersten Zone ein Hakenrad wirbelt. In der zweiten Zone strahlt dieses Kerngebilde zu einer prismatischen Fazettenrosette aus, welche durch zwei kannelierte Kreisringe gerahmt wird.

Auf einer zweiten Seite finden wir die Ritzspuren einer sechsblättrigen Zirkelschlagrosette. Allem Anschein nach hat sich während des Vorzeichnens der Zirkel verschoben, was innerhalb der Rosette zu gewissen Unregelmäßigkeiten führte. Doch wurde dieser Entwurf aufgegeben und nur die Fazettenrosette ausgeführt, die mit ihren vierundzwanzig Segmenten ebenfalls auf der Sechserteilung des Zirkelschlages aufbaut.

Verwendung:

1. Kapitell

2. Säulenbasen

Säulenbasen und Kapitell scheiden wegen ihrer Zierlichkeit als Reste einer Gebäude-Architektur aus. Am ehesten lassen sie sich zu einem Ziborium ergänzen. Solche waren im frühen Mittelalter — namentlich in Oberitalien — oft anzutreffen^{8,9}. Als weitere Möglichkeiten, die ich jedoch für weniger wahrscheinlich halte, wären anzuführen: die Ergänzung zu einer Altarbrüstung, wie sie Segejevski für Klobuku⁶ oder Dabravina¹⁰ rekonstruiert, oder die Verwendung in einem Baldachin über einem Heiliggrab¹¹.

3. Konsole oder Lehne

In seiner Funktion schwer zu deuten ist der Steinbalken mit dem Polster. Auf den ersten Blick möchte man ihn als Konsole interpretieren. Dagegen spricht, daß sich nirgends Spuren von einer älteren Vermauerung erkennen lassen. Einzig die sägerauhe Rückseite wäre dazu geeignet gewesen, nicht so die drei sauber geglätteten Schauseiten. Keine von ihnen dürfte daher vermauert gewesen sein, denn wie die Türwange, aber auch das Gesimsstück, zeigen, blieben die vermauerten Partien stets unbearbeitet. Es darf daher mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß der Schaft freilag und von drei Seiten betrachtet werden konnte. Dafür spricht auch, daß ja der Steinmetz einen Augenblick lang erwog, die Kannelüren statt um den Schaft, dem Schaft entlang zu führen. Leider ist uns die ursprüngliche Länge des Balkens nicht mehr bekannt, aber allein schon dieser erhaltene Rest scheint mir zu lang, als daß er als Konsole verwendet worden wäre¹².

Ein ähnliches Fragment mit einem Polsterende wird von Sergejevski als Wange einer Priesterbank rekonstruiert¹³. Die Deutung des Oberburger Fragmentes als Lehne einer Priesterbank oder eines Bischofsstuhles scheint mir ebenfalls angemessen. Diese Fragmente: 1. das Kapitell, 2. die vier Säulenbasen, 3. die Sitzlehne, stammen alle von der Ausstattung des Kircheninnern her.

4. Kämpfer oder Gesims

5. Türwange

Bei den letzten beiden Fragmenten handelt es sich eindeutig um Architekturteile eines Bauwerkes.

Das Gesims dürfte am Gelenkpunkt eingelassen gewesen sein, wo die Mauer in den Triumphbogen oder ein Gewölbe überging¹⁴.

Die Funktion des massigen Klotzes als Türwange ist nicht zu verkennen.

6. Würfelklotz

Der Würfelklotz mit der Rosette nimmt eine Zwischenstellung ein. Es dürfte schwer fallen, ihn mit Sicherheit der Bauarchitektur oder der Ausstattungarchitektur zuzuweisen. Auf jeden Fall steht soviel fest, daß er als Sockel einer Säulenbasis ausscheidet, da er kein Dübelloch aufweist.

Datierung:

Die Datierung bereitet einige Schwierigkeiten, da die Oberburger Fragmente eine gewisse Sonderstellung einnehmen und dadurch nur eine beschränkte Möglichkeit bieten, datierende Vergleichsbeispiele zu finden.

Wer den Anmerkungsapparat der beiden vorangegangenen Kapitel beachtet hat, dem ist es nicht entgangen, daß die Entsprechungen durchwegs den drei Jahrhunderten zwischen rund 500 bis 800 nach Christus angehören. Ich möchte daher darauf verzichten, diesen ganzen Apparat hier nochmals in Bewegung zu setzen; ich begnüge mich mit dem Hinweis darauf. Einzig ein Kapitell von *Kairo* verdient noch hervorgehoben zu werden¹⁵. Auch bei ihm ist das antike Vorbild bis auf die Bossenformen reduziert, und in derselben Weise wird seine Oberfläche von einfachen Winkelmustern überrieselt. Es wird ins 7. oder 8. Jahrhundert datiert.

Statt dessen möchte ich den Versuch wagen, durch eine Hilfskonstruktion, die Datierung der Oberburger Funde innerhalb dieser Zeitspanne von dreihundert Jahren noch genauer zu fassen, indem ich die schweizerischen Kleinfunde dieser Epoche heranziehe.

Diesem Wagnis kommt nur beschränkte Bedeutung zu. Und ich kann den Leser nicht deutlich genug ermahnen, dieses Ergebnis mit äußerster Vorsicht aufzunehmen, da kunsthandwerkliche Erzeugnisse ganz anderer Art und Technik zum Vergleich herangezogen werden¹⁶. Damit wenden wir uns der eingehenden Betrachtung der verschiedenen Flechtbandmotive auf Kapitell und Torwange zu:

A. Punktband

Es liegt auf dem zusammenfassenden Ring des Kapitells. Das Punktband tritt auf Schmuck und verzierten Geräten des Schmiedehandwerks erstmals im 7. Jahrhundert in Erscheinung. Nach meinen stilistischen Beobachtungen an den

tauschierten Gürtelbeschlägen¹⁷ tritt das Punktband im schweizerischen Gebiet nur auf Beschlägen mit reinem Flechtband auf, niemals im Zusammenhang mit Tierstilornamentik. Die Punktbandbeschläge stehen am Anfang der für das 7. Jahrhundert so typischen Modeschöpfung des Flechtbandes. Diese Beschläge sind zu ihrem größten Teil in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts zu datieren.

B. S-8-Schlaufe

Sie befindet sich auf dem Klötzchen an der Stelle der antiken Rosette. Dieses Motiv erscheint erstmals auf den Punktbandbeschlägen¹⁸. In Verbindung mit Tierstil hält es sich bis in die ersten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts¹⁹.

C. Kleeblattschlinge

Es handelt sich um das Flechtbandmotiv der Eckblätter. Dieses Motiv wird als Zier im Silberschmiede-Handwerk recht selten verwendet. Am häufigsten tritt es als Punktband-Schlinge auf alamannischen Gürtelgarnituren der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in Erscheinung²⁰, in der zweiten Hälfte des 7. und im frühen 8. Jahrhundert auch auf burgundischen und romanischen Beschlägen²¹.

Interessant ist, daß dieses Motiv — das wir als ein Motiv der geschlossenen Form erkannt haben — auch bei den alamannischen Garnituren stets nur auf dem quadratischen Rückenbeschlag, also auf einer genau begrenzten und isolierten Fläche, zur Anwendung kommt. Das gilt auch für die romanischen Beschläge, wo wir es auf dem Schilddorn finden.

D. Guirlandenschlaufe

Sie schmückt die untere Zone des Kapitellkernes. Einschränkend muß hier darauf hingewiesen werden, daß auch einfache Bandgeflechte an ihren Randzonen ähnliche Guirlanden bilden können, wenn die Bänder nicht einfach wenden, sondern die Wendung in einer Außenschlaufe vollziehen. Solche Beispiele ließen sich zu Dutzenden anführen²².

Fassen wir das Motiv streng auf, so können nur drei Beispiele einer Guirlandenschlaufe namhaft gemacht werden²³. Interessant ist auch hier wieder die gleichartige Verwendung wie auf dem Kapitell. Das Motiv tritt nämlich nur auf Schnallenringen auf. Beim Kapitell greift es die Kreisbewegung des Säulenschaftes auf, bei den Schnallen umkreist es rotierend den Ring. Ferner ist beachtenswert, daß sich dieses Motiv ausgerechnet auf eine Schnallengruppe beschränkt, deren Beschläge mit verschränkten Kreisen oder Halbkreisen verziert sind, die in ihrer Wirkung den Kleeblattschlingen auf den Eckblättern des Kapitells sehr nahe kommen.

E. Winkelschlaufe

Sie fassen die obere Zone des Kapitells zusammen und führen damit in die Wandfläche über. Ihre Form ist derart allgemein, daß hier die Vergleichsbeispiele ins Uferlose führen würden. Es darf aber doch gesagt werden, daß auch dieses Motiv erst im 7. Jahrhundert aufkommt, sich in Verbindung mit dem

Tierstil bis ins 8. Jahrhundert fortsetzt²⁴, ist es doch das ideale Motiv, um einen Zwickel zu füllen. Dem Oberburger Beispiel am nächsten kommt eine Schlaufe auf einem Riemenbeschlag von *Hüttwilen*-Nußbaumen²⁵.

F. Zickzackschlaufe

Es handelt sich um die dreibändige Schlaufe auf der Türwange. Nicht nur in der Schweiz, auch in ganz Europa ist dieses Motiv selten. Meist ist es verdoppelt, so daß sich wie auf dem Polster der Lehne Rauten oder Würfel herausbilden. In seiner einfachen Verwendung finden wir es auf den Chorschranken von *Metz* St. Peter und auf einem Kämpfer in *Germigny-des-Près*²⁶, beide aus späterer Zeit. Eine einzige Gürtelgarnitur von *Bern-Bümpliz* weist dieses Motiv auf²⁷.

Die Dreibändigkeit der Oberburger Zickzack-Schlinge entspricht allein schon wegen ihrer Breite eher den Stegbändern, welche um die Mitte des 7. Jahrhunderts die Punktbänder ablösen.

G. Wendepunkt

Auch die eigentümliche Art, in welcher bei dieser Zickzackschlaufe die Wendung vollzogen wird, können wir erst auf Funden des 7. Jahrhunderts beobachten²⁸.

Schluß

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich, daß die Zeitspanne von dreihundert Jahren sich schon wesentlich verengt und auf das 7. Jahrhundert zu konzentrieren beginnt.

Damit ist aber auch der Augenblick gekommen, uns die heikle Frage über die innere Verwandtschaft zwischen der monumentalen Steinplastik und der Kleinkunst des Silber- und Goldschmiedehandwerkes zu stellen. Nach meinem Erachten ist die Steinplastik das Vorbild. Hat diese Hilfskonstruktion ihre Richtigkeit, so wären die Oberburger Funde in die Jahrzehnte um 600 zu datieren. Sieht man die beiden Kunstgattungen zeitlich parallel, so würde sich die Datierung mehr ins 7. Jahrhundert verschieben; aber auch hier müßte wieder der ersten Hälfte oder der Mitte das Schwergewicht zugemessen werden.

Zu dieser rein stilistischen Datierung würden auch die schriftlichen Überlieferungen recht gut passen, scheint es doch so, daß gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts Bischof Grammatius endgültig in Windisch Sitz genommen habe²⁹. Vielleicht daß noch zu seinen Lebzeiten der Bau begonnen wurde, vielleicht erst unter seinem Nachfolger. Eine Datierung der Oberburger Funde in eine wesentlich spätere Zeit scheidet ebenfalls aus, da bereits im 7. Jahrhundert Windisch als Bischofssitz durch Konstanz abgelöst worden ist³⁰. Wann genau diese Ablösung stattfand, ist noch ein umstrittenes Problem.

Betrachtungen:

a) Herkunft der Steine

Damit wären auch die Voraussetzungen geschaffen, die Herkunft der Steine zu diskutieren. Eine Schlüsselstellung nimmt die Tatsache ein, daß das Kapitell, die Basen und die Lehne nicht von einem Bau, sondern von einer Ausstattung herrühren. Eine solche Ausstattung — sei es nun Ziborium oder Chorschranke, Priesterbank oder Bischofsstuhl — kann nur in einer Kirche von Rang und Bedeutung gestanden haben. Kann aber in Oberburg eine solche Kirche gestanden haben, keine Viertelstunde von der eigentlichen Bischofskirche entfernt? Ich glaube, dies darf ruhig verneint werden. Es sei denn, man neige zur Ansicht, daß in Oberburg die eigentliche Bischofskirche zu suchen sei. Einer solchen Ansicht würden neben andern Umständen die Tatsache entgegenstehen, daß noch Anno 1360 die Oberburger-Kapelle eine Filiale von Windisch genannt wird.

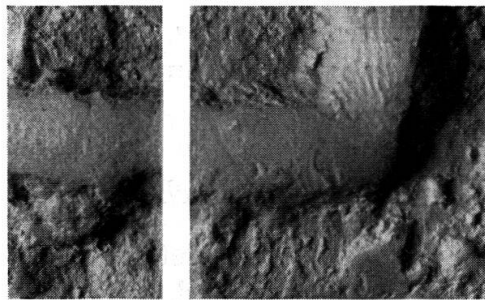


Abb. 9. Zwei Abdruckproben von Kannelüren im Maßstab 2:1. Links von der Türwange (Abb. 6. und 7.); rechts von der Linculfus-Inschrift, eingemauert im Chor der Windischer Pfarrkirche.

Nach meiner Ansicht wurden die Steine aus der Kirche von Windisch hierher verschleppt. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß das Datum 1360 für die Oberburger-Kapelle in Relation zum spätgotischen Umbau der Windischer Kirche stehen könnte. Aus demselben Abbruch dürfte auch die Ursinus-Inschrift stammen. Eine paläographische Neubearbeitung dieser Inschrift ist schon längstens fällig; denn die bisherigen Datierungen 6. bis 9. Jahrhundert klaffen zu sehr auseinander. Besteht doch der Schimmer von einer Möglichkeit, daß wir in dem genannten *Linculfus* den Meister des Oberburger Kapitells vor uns haben könnten. Für den Paläographen dürfte zu beachten sein, daß die unteren Schriftreihen mit dem Hohlmeißel gearbeitet sind (Abb. 8 und 9). Wie die Querschnitte zeigen, sind sich die Hohlmeißel der Inschrift und der Bauplastik verwandt, wenn es nicht vielleicht sogar derselbe ist. Ferner weisen einzelne Buchstaben der Inschrift ebenfalls Spuren von roter Bemalung auf.

b) Würdigung

Es wäre verfrüht, wollte man jetzt schon die Oberburger Funde mit irgendwelchen stammesmäßigen Begriffen — wie alamannisch, burgundisch oder fränkisch — apostrophieren; damit würde unser Blick nur von einem viel bedeutungsvolleren Umstand abgelenkt. Von der Tatsache nämlich, daß hier — wenn unsere Datierung stimmt — erstmals das Flechtband als Flächenzier in Erscheinung tritt, wesentlich anders als auf koptischen Stoffen oder in der irischen Buchmalerei, wesentlich früher als im langobardischen Italien.

Blicken wir auf die gleichzeitige italische, fränkische oder westgotische Kapitellplastik, so stellen wir fest, daß sie dort mit ihrer naturalistischen Detailgestaltung der antiken Tradition enger verbunden bleibt, auch wenn sie immer mehr in eine gewisse Flächigkeit zurücksinkt. Es äußert sich darin wohl ein Verlangen der germanischen Höfe, es dem römischen Kaisertum gleichzutun. Nach Kähler³¹ kommen in den höfischen Gebieten des Rheinlandes erst in der Karolingerzeit neue Kräfte zum Durchbruch.

Vindonissa lag im Randgebiet, war Provinz. Hier wurde die antike Tradition bis auf ein Minimum, auf die Kenntnis der Bossenform, verweht. Auf diesen Rudimenten aufbauend schuf der Oberburger Meister, der uns vielleicht sogar namentlich überliefert ist, Neues, Neuartiges, das — wie der Vergleich mit den Kleinfunden zeigte — einem ganzen Jahrhundert sein Gepräge zu geben vermochte.

c) Ausblick

Den entscheidenden Aufschluß wird erst eine Grabung in der Windischer Kirche bringen. Die Oberburger Funde sind ganz dazu angetan, die Spannung noch um einige Grade zu erhöhen.

Damit öffnet sich aber auch ein alter Problemkreis wieder, der bis anhin eigentlich immer stiefmütterlich behandelt worden ist. Es ist der für die Geschichte unseres Landes so wichtige Übergang von der spätrömischen in die frühmittelalterliche Epoche. Dieser Geschichtsabschnitt stand bisher immer im Schatten der eigentlichen Lagerforschung. Durch die zu erwartende Erweiterung der Anstalt Königsfelden wird die Lagerforschung in den nächsten Jahren gewaltig ihrem Abschluß zugetrieben. Mit den Funden von Oberburg zeichnen sich für den Archäologen ganz neue Aufgaben ab.

Anmerkungen

- ¹ Koprio S.: «Windisch zur Zeit des Mittelalters.» Brugg 1911. Über Oberburg S. 19 f., über die Kirche besonders S. 41 und S. 104. Zitat S. 104.
- ² Ginhart K.: «Das christliche Kapitell.» Beitrag zur vergleichenden Kunstforschung Heft 3 1923. S. 94: «Daß altchristliche Kapitelle bemalt waren, ist der ganzen künstlerischen Gesinnung der Zeit entsprechend, gewiß anzunehmen. Denn aus den Spuren, die allerorten gefunden wurden, . . .» Er verweist auch auf: Stückelberg E. A.: «Germanische Frühkunst.» Monatshefte f. KW. 1909 S. 117.

- ³ Fossard D.: «Les chapiteaux de marbre du VII^e siècle en Gaule.» Cahiers archéologiques 2. 1947. S. 69 ff. T. 6.2: *Poitiers*: Baptisterium St. Jean. Dazu Detail S. 75. Abb. h, i. Ins Ende des 7. Jahrh. datiert. T. 8.4 *Poitiers*: Baptisterium St. Jean. Vergleiche auch Anmerkung 4!
- ⁴ Haupt A.: «Die Baukunst der Germanen.» 1. Auflage 1909. T. 39 Abb. 148 *Poitiers*: St. Jean. S. 226 datiert er dieses Kapitell ins 6. Jahrh.: «Vielmehr dürfte das Gebäude erst nach Annahme des Christentums durch die Franken (Anfang des 6. Jahrh.) entstanden sein.» Wogegen es von Fossard S. 69 ins 7. Jahrh. datiert wird: «celui du baptistère de Poitiers à la fin du VII^e siècle.» T. 40 Abb. 154 *Jouarre*: Krypta. S. 231: «Denn sie (Krypta) stammt noch von der alten Klostergründung, die Abt Adon († 628) im ersten Viertel des 7. Jahrh. hier vollzog.» Wogegen Fossard S. 69 dieses Kapitell ins letzte Viertel setzt: «L'important ensemble de Jouarre se place vers 680.»
- ⁵ Miltner F.: «Frühchristliche Kapitelle aus Lavant (Südtirol)», Studi aquileiesi 1953. S. 299 ff. Die Tendenz, den Blattkelch vom übrigen Kapitell abzusetzen, kann so weit gehen, daß zwischen den immer stärker betonten Eckblättern und den Voluten der Stein durchbrochen wird. Ansätze hierzu treten schon auf den Kapitellen des 4. und 5. Jahrh. auf. Vergleiche Miltner F. Abb. 3 und 5.
- ⁶ Sergejevski D.: «Staro-hrišćanska bazilika u Klobuku.» Glasnik Bd. 9 1954. S. 190 ff. T. 7.2 und S. 209: «... die Säulen der Altarbrüstung, auf einer *Drechselbank* sehr ungeschickt gearbeitet, gleichen ihrer Form nach denen der Basilika von *Breza* bei Sarajevo. Die Säulen sind mittels horizontaler eingeritzter Linien und schmaler Wülste in Zonen geteilt, eine Form, die der europäischen Steinarchitektur fast gänzlich unbekannt ist und uns den Weg direkt zur Holzarchitektur weist.»
Haupt A. (vgl. Anmerkung 4) Abb. 183 *Monkwearmouth*: Portal. S. 264: «Ferner fällt uns an diesen Bauten die so äußerst häufige Übertragung des Drechslerwerkes auf Stein auf.»
Ginhart K. (vgl. Anmerkung 2) T. 3 Abb. 14 *Monkwearmouth*: Portal. S. 21: «Das Westtor stammt vom Bau aus dem Jahr 675... Man spürt stark das Vorbild in Holz.»
Bei diesen Beispielen handelt es sich um gegliederte Rundpfeiler oder Säulenschäfte, deren Wülste und Kehlen aber genau so flau und teigig übereinander lasten, wie bei den Basen von Oberburg. Die Beispiele für Basen könnten beliebig vermehrt werden.
- ⁷ Haupt A. (vgl. Anmerkung 4) Abb. 91 *Ravenna*: Ostgotische Säule aus der Zeit Theoderichs. S. 191 vergleiche Text dazu!
- ⁸ Kautzsch R.: «Die langobardische Schmuckkunst in Oberitalien.» Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 5. Bd. 1941 S. 3 ff.
- ⁹ Schaffran E.: «Die Kunst der Langobarden in Italien.» Jena 1941.
- ¹⁰ Sergejevski D.: «Bazilika u Dabravina.» Glasnik Bd. 11 1956. T. 14.
- ¹¹ Benoit F.: «Les reliques de saint Césaire, archevêque d'Arles.» Cahier archéologiques 1. 1945. S. 51 ff. T. 6.3 ist die bekannte beinerne Gürtelschnalle mit dem Heiliggrab und den schlafenden Wächtern dargestellt. S. 56: «Cette boucle peut donc être datée du VI^e siècle.» Diese Darstellung veranschaulicht, wie die Zeitgenossen die Rotunde des Heiliggrabes zu Jerusalem sahen. Ein vergleichender Blick von den dargestellten Kapitellen auf das Oberburger Exemplar erfaßt sofort, daß bei beiden die nämliche Tendenz der Reduktion auf die Grundelemente wirksam ist.
- ¹² Haupt A. (vgl. Anmerkung 4) T. 21 Abb. 82 *Ravenna*: Theoderich-Grabmal. Haupt bildet dort eine Konsole der oberen Türe ab. Sie weist eine vereinfachte, aber dem Oberburger Exemplar verwandte Dekoration auf. Leider ist sie nicht im Profil abgebildet, so daß diesem Vergleich nur beschränkte Bedeutung zukommt.
- ¹³ Sergejevski D. (vgl. Anmerkung 10) T. 17.
- ¹⁴ Haupt A. (vgl. Anmerkung 4) Abb. 45 S. 73 Steingesimse im Holzstil. Nach meinem Dafürhalten wird hier mit dem «Holzstil» zu weit gegangen. Reine Holzkonstruktionen bedingen nie Gesimse. Das Gesims von *Daglingworth* kommt dem Oberburger am nächsten, nur daß dort der Seilstab verdoppelt ist. Beim Gesims von *Val de Dios* handelt es sich um einen einfachen Mittelstab ohne Seilkerben. S. 217 wird dieser Bau ans Ende des 9. Jahrh. datiert.

- 15 Ginhart K. (vgl. Anmerkung 2) T. 8 Abb. 47 S. 64: «Wir halten dagegen die offensichtliche Betonung des Massigen, das Unterdrücken bildnerischen Schmuckes zugunsten der Bewahrung *stereometrischer* Körperlichkeit für ein typisches Merkmal der Kapitellkunst des 7. und 8. Jahrhunderts.» Diese allgemein gehaltene Betrachtung könnte wörtlich auch auf unser Oberburger Kapitell passen. In der gleichen Richtung weist das folgende Zitat:
Miltner F. (vgl. Anmerkung 5) S. 302: Es handelt sich um Kapitelle, die in die Wende vom 4. zum 5. Jahrh. datiert werden: «... welche noch durchaus *antike* Werkstätten erkennen läßt, muß aber im Vergleich zu den *naturalistischen* Formen in *Teurnia* die an den schweren Helices der Lavanter Kapitelle besonders auffallende *starke Stilisierung* beachtet werden.»
- 16 Moosbrugger-Leu R.: «Der Abtsstab des heiligen Germanus.» Ur-Schweiz 1956 S. 54 ff. S. 56 wird die Frage der Problematik solcher Hilfsvergleiche aufgerollt.
- 17 Moosbrugger-Leu R. noch nicht veröffentlichte Dissertation.
- 18 Moosbrugger-Leu R. (vgl. Anmerkung 16) S. 56 ausführliche Zusammenstellung. Es wäre Willkür, wollte man das S-8-Motiv mit dem Kreis-Tangenten-Motiv (%) gleichsetzen, welches bereits auf Knopffibeln des späten 5. und 6. Jahrh. vorkommt.
- 19 Gürtelbeschläge: Museum Fribourg 5677 von *Fétigny* 10.
Museum Lausanne 4860 von *Romanel* s/L.
Abgebildet bei Bouffard P.: «Nécropoles burgondes de la Suisse.» 1945.
Fétigny 10 auf T. 2.2.
Romanel s/L auf T. 2. 2.1 mit falscher Fundortangabe.
Diese beiden Beschläge als Beispiele für viele.
- 20 Gürtelbeschläge: Museum Solothurn 404 von *Selzach*. Werner Bülach T. 28.7 c. Rückenbeschläg mit Punktband zu Bülacher Garnitur. (1. Hälfte 7. Jahrh.)
Landesmuseum 20794 von *Oberbuchsiten* Grab 86. Rückenbeschläg mit Punktband zu Bülacher Garnitur. (1. Hälfte 7. Jahrh.)
Landesmuseum 20912 von *Oberbuchsiten* Grab 102. Rückenbeschläg mit Punktband. (Mitte 7. Jahrh.)
Museum Solothurn 3086 von *Kleinlützel*. Rückenbeschläg mit Punktband. (Mitte 7. Jahrh.)
Museum Liestal ohne von *Münchenstein*. Rückenbeschläg mit Punktband. (Mitte 7. Jahrh.)
Landesmuseum *Bülach* Grab 214. Werner Bülach T. 18.11. Rückenbeschläg mit Punktband. (1. Hälfte 7. Jahrh.)
Landesmuseum 11090 ff. von *Fehraltorf*. Rückenbeschläg mit Punktband. Das Motiv ist durch weitere Einflechtungen verunklärt. (Mitte 7. Jahrh.)
Landesmuseum 19363 von *Jonen* Grab 2. Werner Bülach T. 29.2 c. Rückenbeschläg mit Stegband. (Nach Mitte 7. Jahrh.)
- 21 Gürtelbeschläge: Museum Lausanne CT 1333 von *Puidoux*.
Museum Yverdon 3200 von *Bercher* oder *Yverdon*.
Museum Lausanne 4860 von *Romanel* s/L.
Bei den Beschlägen von Puidoux oder Bercher? handelt es sich um Bronzebeschläge der Danielschnallengruppe mit Pferdedarstellungen in Durchbruchtechnik. Das Motiv befindet sich auf dem Schnallendorn. Der Dorn ist gegen die Schildplatte abgesetzt, wodurch diese Beschläge ins letzte Viertel des 7. Jahrh. datiert werden.
- 22 Werner J.: «Das alemannische Gräberfeld von Bülach.» Monographien SGU Bd. 9 1953. T. 28.6b *Rickenbach* LZ. Im Grunde handelt es sich um ein einfaches gedrehtes Flechtband wie dasjenige von Kaiseraugst T. 19.1, nur daß in einer Außenschlaufe gewendet wird.
- 23 Gürtelbeschläge, alle von rechteckigem, burgundischem Typ.
Museum Bern 21506 von *Bassecourt*. Punktband auf dem Schnallenring, wogegen auf der Beschlägplatte Punkt- und Stegband verwendet werden. (Nach Mitte 7. Jahrh.) JBBHM 23 1944 T. 15.1.

Museum Payerne ohne von *Payerne-Pramay*. Entspricht dem Beschläg von Bassecourt.

Museum Solothurn 3106 von *Grenchen*. Stegband. (3. Viertel 7. Jahrh.)
MAGZ 21 1886 T. 6.2.

- ²⁴ Moosbrugger-Leu R. (vgl. Anmerkung 16) S. 58. Dort wird diesem Motiv eingehend nachgegangen. Bei den aufgeführten Beispielen handelt es sich um solche mit Tierkopfen des späten 7. Jahrh.
- ²⁵ Gürtelbeschläg Museum Frauenfeld ohne von *Hüttwilen*-Nußbaumen. Rückenbeschläg mit Stegband. (3. Viertel 7. Jahrh.)
- ²⁶ Haupt A. (vgl. Anmerkung 4) T. 42 Abb. 156, 157 *Metz: St. Peter*; Abb. 54 *Germigny-des-Près*. S. 233 und S. 87 sind beide in karolingische Zeit datiert.
- ²⁷ Gürtelbeschläg Museum Bern 27235 von *Bern-Bümpliz* Grab 277. Garnitur mit Rückenbeschläg, Stegband. (2. Hälfte 7. Jahrh.) JBBHM 19 1940 T. 2.
- ²⁸ Gürtelbeschläg Museum Yverdon 3200 von *Bercher* oder *Yverdon?* Bouffard T. 21.2. Die S-8-Schlaufen sind dort genau gleich konstruiert.
- ²⁹ MGH. Conc. aev. mer. I ed. Maassen 1893 S. 97 Aurelianense Concilium. Anno 541; S. 109 Aurelianense Concilium. Anno 549.
- ³⁰ Vita s. Galli c. 26—28. Nach der Vita s. Galli wurde bereits anno 615 zu Konstanz ein Bischof gewählt. Const. Ep. Reg. 21. Darin ist der Bischof Theobald für die Zeit von 676 bis 708 nachgewiesen.
- ³¹ Kähler H.: «Die römischen Kapitelle des Rheingebietes.» RGK. Bd. 13 1939. S. 94 zeigt, wie anders die Entwicklung im Rheingebiet verläuft: «Erst in der Karolingerzeit werden Kräfte für Neuschöpfungen frei.»

Der römische Legionär im Vindonissamuseum

Vorwort

Es war am 22. März 1941, als ich erstmals die Kisten mit Lederfunden untersuchen konnte, auf welche mich Herr Prof. R. Laur-Belart aufmerksam gemacht hatte und welche in vorsorglicher Weise vom ehemaligen Konservator des Museums, Herrn Dr. Th. Eckinger, aufbewahrt worden waren.

Durch zweckmäßige Restaurierung und Auswertung dieser seltenen Funde, vom kleinsten Abfall bis zu beinahe meterlangen Stücken, konnte bereits 1942 ein ausführlicher Bericht über diese Leder aus dem Schutthügel veröffentlicht werden¹. In der Folge wurden alle Lederfragmente, die im Schutthügel gefunden wurden, laufend bearbeitet und in konserviertem Zustand auf Hunderten von Tafeln aufgeheftet und als Sammlung dem Museum, nebst Katalog einverleibt. Aus den Tausenden von Fragmenten wurden jeweils die archäologisch wichtigsten Stücke in den Jahresberichten der Gesellschaft «Pro Vindonissa» von mir publiziert^{1a}. Die Reichhaltigkeit und der neue Einblick in das römische Kulturleben wurde nach der ersten Bekanntgabe als eine Sensation bezeichnet. Heute hat man sich allerorts schon mehr oder weniger an solche Funde gewöhnt, und es